Morgen-Ausgabe. **Nr. 567.**

Berlin, Sonnabend, den 3. Dezember **1892.**

Dies Blatt erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage. — Vierteljährlicher Abonnements-Preis: Für Berlin: 7 Mark 50 Pfennig, mit Botenlohn 8 Mark 50 Pfennig. — Für das deutsche Reich und für ganz Oesterreich: 9 Mark. — Die einzelne Nr wird mit 10 Pfennig berechnet.

Neue Preußische Kreuz-Zeitung.

Gegründet mit Gott für König und Vaterland.

Alle Postanstalten nehmen Bestellung auf dieses Blatt an, für Berlin die Expedition der Neuen Preußischen Zeitung: W. Königgrätzer-Straße Nr 15, und die bekannten Spediteure. Inseraten-Gebühr für den Raum einer sechsgespaltenen Petitzeile 40 Pfennig.

Berlin, Sonnabend, den 3. Dezember **1892.**

Morgen-Ausgabe. **Nr. 567.**

Telegraphische Korrespondenzen.

(Siehe auch dritte Seite.)

Dresden, 2. Dezember. (W. T. B.) Se. Maj. der Kaiser traf Nachmittags 4 Uhr bei der Hallestelle Strehlen ein und wurde auf dem Bahnhof von dem König von Sachsen und dem Prinzen Georg von Sachsen empfangen und nach dem Schlosse geleitet.

Dresden, 2. Dezember. (W. T. B.) Die Begrüßung zwischen Sr. Maj. dem Kaiser und den auf dem Bahnhofe in Strehlen zum Empfange anwesenden Mitgliedern der Königlichen Familie trug einen äußerst herzlichen Charakter. Se. Maj. der Kaiser, welcher die Uniform seines Schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 101 angelegt hatte, und der König Albert in der Uniform des ihm verliehenen 10. ostpreußischen Dragoner-Regiments umarmten und küßten einander wiederholt. Auch Prinz Georg von Sachsen und die übrigen am Bahnhofe anwesenden Prinzen des Königlichen Hauses wurden von Sr. Majestät auf das herzlichste begrüßt. Der preußische Gesandte Graf Dönhoff und eine Deputation des Offizierkorps des zweiten schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 101 waren ebenfalls zum Empfange Sr. Majestät anwesend. Das zahlreich versammelte Publikum bereitete den Monarchen lebhafte Ovationen. In der Königlichen Villa, woselbst die Begrüßung Sr. Majestät des Kaisers mit der Königin Carola und den übrigen Mitgliedern der Königlichen Familie erfolgte, fand hierauf große Familientafel statt, an welcher Se. Majestät der Kaiser, der König, die Königin und die Königliche Familie, die Herzogin Friedrich zu Schleswig-Holstein und Prinzessin Feodore zu Schleswig-Holstein theilnahmen.

Bonn, 2. Dezember. (W. T. B.) Amtliches Wahlresultat. Bei der am 28. November stattgehabten Reichstags-Ersatzwahl im 4. Wahlkreise des Regierungs-Bezirks Köln (Bonn, Rheinbach) wurden im ganzen 11 664 Stimmen abgegeben. Von denselben entfielen auf den Landrath des Kreises, Geheimen Landesgerichtsrath Peter Spahn-Berlin, den früheren Vertreter des Wahlkreises, 11 168 Stimmen, auf den sozialdemokratischen Kandidaten Klempner Max Lücke-Köln 453 Stimmen und auf den Kandidaten der Deutschfreisinnigen, Abgeordneten Lenzmann-Berlin, 43 Stimmen. Ober-Landesgerichtsrath Spahn ist somit gewählt.

München, 2. Dezember. (D. B. H) Prinz Karl soll eine Fußparforcetour unternommen haben. Anfangs nahm er den Weg in südlicher Richtung, dann änderte er seine Route nach Regensburg hin, gestern traf er in Schwandorf ein und begab sich sofolge von Erkältung in das dortige Krankenhaus. Der Prinz, der nur mit einer Mark von Werthsachen nur noch eine silberne Uhr bei sich.

* **Wien,** 2. Dezember. (Privat-Telegramm.) Der Minister-Präsident Dr. Wekerle wird in der nächsten Woche hier erwartet; seine Anwesenheit soll zu einer Konferenz mit Dr. Steinbach, angeblich wegen der Bankfrage, benutzt werden. — Nach einer Meldung der „Pol. Korr." aus Konstantinopel wird die Pforte Frankreich zu einer gemeinsamen Feststellung einer genaueren Grenze zwischen Tunis und Tripolis auffordern.

Wien, 2. Dezember. (W. T. B.) Abgeordnetenhaus. Der Minister-Präsident Graf Taaffe gab heute folgende Erklärung ab: Gegenüber den im Laufe der Debatte von verschiedenen Seiten abgegebenen Aeußerungen hält es die Regierung für angemessen, ihren Standpunkt neuerdings mit aller Deutlichkeit und Entschiedenheit auszusprechen. Die Regierung steht unverrückbar auf dem Boden der bestehenden Verfassung und wird diesen Standpunkt auch ferner in keinem Falle verlassen. Die Regierung hält nichtsdestoweniger an dem gegenwärtigen gesetzlich geregelten Verhältnisse zu der ungarischen Reichshälfte fest und erachtet die hierdurch geschaffene Organisation der Monarchie für dauernd abgeschlossen; sie kann es daher nicht als geboten ansehen, bei jedem beliebigen Anlasse von neuem auf diese Frage zurückzukommen, muß es aber mit lebhaftem Danke begrüßen, daß ihre loyale Haltung, wie immer, so auch kürzlich von Seiten der ungarischen Regierung offene Anerkennung gefunden hat. In der gegenwärtigen Situation übergehend, vermag sich nur die Erklärung anzuschließen, daß die Regierung auch derzeit an den Grundsätzen der Thronrede vom 11. April 1891 unentwegt festhalt. In der gemeinsamen Arbeit aller gemäßigten Parteien, welche die Regierung bisher in dankenswerther Weise mit patriotischer Zurückstellung ihrer einzelnen Wünsche unterstützt haben, erblickt die Regierung das sicherste Mittel zur Bildung einer festen, auch von ihr ermünschten und als nothwendig anerkannten Majorität. Zur Erreichung dieses Zieles wird es die Regierung, nur auf das Wohl des Staates bedacht und unbeirrt durch die eigenen Interessen, je viel an ihr liegt an Bemühungen gewiß nicht fehlen lassen. Den eben diesen Gesinnungen erfüllt wird die Regierung in dem Bewußtsein der von ihr übernommenen Verpflichtungen auch fernerhin bedacht sein, speziell im Hinblicke Böhmen eine Verständigung zwischen beiden Volksstämmen zu fördern. Den letzteren Bewegungen, die sich nur auf das Ganze des Staates und dessen wichtigsten Interessen beziehen, gelenkt, werde die Regierung der Bewilligung oder Ablehnung der zur Verhandlung stehenden Budgetzweig seine solche Bedeutung beizulegen, welche sie in ihren Grundsätzen ihre machen oder ihre Haltung den gemäßigten Parteien gegenüber ändern könnte. (Lebhafte Bewegung im ganzen Hause.) Schließlich wurde der Diepositionsfonds mit 167 gegen 146 Stimmen abgelehnt. Dagegen stimmten die Vereinigte Deutsche Linke, die Deutschnationalen und die Jungtschechen.

Wien, 2. Dezember. (W. T. B.) Abgeordnetenhaus. In seiner heutigen Rede hob der Abg. Jaworski hervor, der Dualismus habe für die Polen eine spezielle Bedeutung als Grundlage der gegenwärtigen auswärtigen Politik Oesterreich-Ungarns, in welcher die Polen eine wesentliche Garantie für die Zukunft Oesterreichs erblicken. Den Verträgen sähen die Polen als den gemeinsamen Schutz der österreichischen Völker gegen jene Wacht an, in der sie die größte Gefahr für ihre Nationalität, ihre Freiheit und ihre Kultur sähen. Abg. Herold führte aus, die Verweigerung des Diepositionsfonds seitens der Jungtschechen bedeute nicht eine Opposition gegen die Rechte, sondern gegen die böhmenfeindliche Politik. Die Deutschliberalen dächten nicht an ernste Opposition und würden wohl den Rath des Grafen Taaffe beherzigen und nachkennen. Aus dem Dualismus folge nicht die Unabänderlichkeit der Dezemberverfassung in Oesterreich. So lange das größte Problem der böhmischen Frage nicht gelöst sei, werde jeder Versuch des Redners bei ihrer Opposition verharren. Abgeordneter Graf Hohenwart stellte fest, Fürst Schwarzenberg habe nur in seinem eigenen und nicht im Namen der Partei gesprochen. Die österreichischen Konservativen seien stets für das historische Recht Ungarns eingetreten. Das von dem Abgeordneten Plener als wünschenswerth bezeichnete Koalitions-Ministerium sei in der gegenwärtigen Regierung gegeben. Keine Partei lasse sich in die von Plener gewünschten Kombinationen einfach hinein kommandiren. Seine Partei habe keine ernsten Differenzen mit der gegenwärtigen Regierung. (Händeklatschen rechts.) Hierauf nahm der Minister-Präsident Graf Taaffe das Wort zu der bereits gemeldeten Erklärung. Die durch dieselbe hervorgerufene Bewegung hinderte den nächsten Redner Schneider minutenlang, sich verständlich zu machen. Die Abgeordneten Schneider und Pattai erklärten, sie würden für den Diepositionsfonds stimmen, nicht als Vertrauensvotum für die Regierung, sondern aus unbedingter Gegnerschaft gegen die Tendenzen der Linken. Abgeordneter v. Plener betonte, mit den Grundsätzen Jaworskis für die Majoritätsbildung könnten die Deutsch-Liberalen sich ein verstanden erklären. Die Voraussetzung der Dreibundspolitik durch Jaworski billige er, der Dreibunds-Gedanke sei von der Politik der deutschen Linken unlosbar, er sei einer der Marksteine für die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu der Majorität. Parteien, die bezüglich der grundlegenden staatlichen Anschauungen in unüberbrückbarem Gegensatz stehen, könnten nicht in einer Majorität zusammen sein. Dies gelte auch vom Staatsrecht. Bei der hierauf folgenden namentlichen Abstimmung wurde der Diepositionsfonds (wie bereits gemeldet) mit 167 gegen 146 Stimmen abgelehnt. Die Linke nahm das Resultat der Abstimmung mit anhaltendem Beifall auf.

* **Pest,** 2. Dezember. (Privat-Telegramm.) Von verschiedenen Seiten wird die Fusion der Nationalpartei mit der Regierungspartei nur noch als eine Frage der Zeit bezeichnet und ist dieselbe wahrscheinlich nahe bevorstehend.

Paris, 2. Dezember. (D. B. H.) Brisson lehnte die Bildung eines Kabinets ab, weil Beurgeois und Casimir Perrier sich weigern in das Kabinet zu treten. Carnot berief die Präsidenten der Deputirten-Kammer und des Senats in das Elysee.

Paris, 2. Dezember. (W. T. B.) Die Minister Brisson scheiterte insbesondere daran, daß Perier und Beurgeois darauf beharrten, auf dem Boden der dritten Legalität zu bleiben und zu keinerlei Bewirrung der Gewalten die Hand zu bieten. Beurgeois verlangte außerdem, daß Freycinet und Ribot ihre Portefeuilles behalten sollten. Perier konferirte Nachmittags mit mehreren der zurücktretenden Minister, namentlich mit Ribot. — Der Generalprokurator richtete an die Panama-Untersuchungs-Kommission ein Schreiben, in welchem er rieth, die Beschlagnahme der Akten des Hauses Thierry auf administrativem Wege durch den Polizei-Präfekten vornehmen zu lassen und nicht durch das Gericht, da letzteres Vorgehen zu zeitraubend wäre. — Der unter dem Verdachte der Spionage verhaftete Galizier Laskina erklärte, die bei ihm vorgefundenen Karten und Pläne hätten ihm lediglich für die von ihm verfaßten oder vorbereiteten militärischen Schriften gedient. Laskina ist der Verfasser der polnischen Broschüre „die nächste große Armee".

Paris, 2. Dezember. (W. T. B.) Casimir Perrier ist mit der Bildung des neuen Kabinets betraut worden.

Paris, 2. Dezember. (W. T. B.) Die Panama-Untersuchungs-Kommission vernahm heute den Deputirten Salis, der seiner Zeit Mitglied der Kommission war, welche im Jahre 1888 den Vertrag betreffs der Panama-Lese-Diskussionen zu prüfen hatte. Salis erklärte, sechs Mitglieder der Kommission hätten von ihrem Bureau einen formellen Auftrag erhalten, gegen das Projekt zu stimmen; fünf hätten sich fort für dasselbe erklärt. Indessen sei es angenommen worden, weil ein Mitglied, Sansleros, obwohl als Gegner des Projektes gewählt, doch für dasselbe stimmte. Sansleros habe, über seine Abstimmung befragt, erklärt, daß er bei seinem Votum den Bitten seiner Wähler nachgegeben habe. Hierauf wurde Chantagrel, der ehemalige Direktor der Panama-Gesellschaft, vernommen. Chantagrel sagte aus, es seien ihm, damit er für das Projekt stimme, von einem Beamten der Panama-Gesellschaft nach und nach 100 000, sodann 200 000 und schließlich 500 000 Frcs. geboten worden.

Paris, 2. Dezember. (W. T. B.) Der Journalist, welcher in der „Libre Parole" die Artikel mit der Ueberschrift „Die Geheimnisse in der Panama-Affaire" veröffentlicht hat, verschierte bei seiner Vernehmung durch die Panama-Untersuchungs-Kommission, es sei überzeugt, daß die Panama-Gesellschaft selbst die gegenwärtige Bewegung angestiftet habe. Im Jahre 1886 habe er selbst, damals noch Beamter der Gesellschaft, den Auftrag erhalten, einigen Deputirten Geldsummen anzubieten, damit sie für das Emissions-Projekt der Gesellschaft stimmten. Allein von den Deputirten sei keiner seiner Aufforderung nachgekommen.

London, 2 Dezember. (D. B. H.) Der „Standard" tritt energisch für die Militärvorlage ein. Deutschland habe niemals die militärische Vorherrschaft angestrebt, wohl aber Frankreich und Rußland. Deutschlands einzige Rettung sei, sich so stark zu rüsten, daß Frankreich und Rußland vereint nicht wagen können, Deutschland anzugreifen.

* **Rom,** 2. Dezember. (Privat-Telegramm.) Daß seitens Oesterreichs-Ungarns wegen der Niederlegung des Triester Kranzes mit einer irredentistischen Inschrift am Sarge des Admirals Saint Bon Verstellung erhoben worden ist, ist unwahr.

Rom, 2. Dezember. (W. T. B.) Die Deputirtenkammer nahm die Wahlprüfungen vor. Colajanni (äußerste Linke) beschuldigte die Regierung, sich in die Wahl in San Severo, wo Zondi gegen Pavissani gewählt wurde, eingemischt zu haben und verlangte die Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungs-Kommission. Der Minister-Präsident Giolitti wies die Anklagen zurück. Die Regierung habe gar kein Interesse, die Wahl Zondis, der immer gegen sie gestimmt habe, zu begünstigen. Nach längerer Debatte wurde die Wahl für gültig erklärt.

Brüssel, 2. Dezember. (W. T. B.) Münzkonferenz. Der Bericht der mit der Prüfung der Rothschildschen Vorschläge beauftragten Kommission bekent, die Vorschläge seien von sehr großem Interesse und verdienten von der Konferenz in Erwägung gezogen zu werden. Von den Mitgliedern der Kommission, welche aufgefordert waren, zu erklären, ob sie gewegt wären, die Annahme der Vorschläge ihren Regierungen zu empfehlen, hätten sechs zustimmend und sieben ablehnend geantwortet. Die Lewyjaon Vorschläge, die Goldstücke im Werthe von weniger als 20 Frcs. und alle Banknoten unter 100 Frcs. nach und nach aus dem Verkehre zurückzuziehen, wurden von der Kommission fast einstimmig angenommen. Die Delegirten der der lateinischen Münzunion angehörenden Staaten waren heute früh unter dem Vorsitze Tirards zusammengetreten und hatten beschlossen, die Schlußanträge des Berichtes der erwähnten Kommission zu prüfen.

Sittich, 2. Dezember. (W. T. B.) In Tilleur ist kein neuer Fall der Ruhestörung vorgekommen, wenngleich noch eine gewisse Erregung unter den Bergleuten herrscht. Der Untersuchungsrichter ist mit der Vernehmung der im Hospital untergebrachten Verwundeten beschäftigt. Seit 1½ Uhr Nachmittags finden Unterhandlungen zwischen den Bergleuten und der Direktion des Bergwerks auf das Ersuchen der letzteren hin statt. Nach dem Einzuge zum Bergwerk auf das Gebäude der Unterhandlungen. Auch in Seraing ist, wie von dort gemeldet wird, unter den Bergleuten, die heute früh zu Tage fuhren, infolge der Vorgänge in Tilleur eine gewisse Erregung entstanden.

* **Ragusa,** 2 Dezember. (Privat-Telegramm.) „Glas Czernogora" veröffentlichte einen Artikel des freundschaftlichen Inhalts für Bulgarien, was als Zeichen für eine veränderte Haltung Montenegros zu Rußland gedeutet wird.

New-York, 2. Dezember. (D. B. H.) Der Ausstand auf Samoa ist ausgebrochen, weil englische Ausstedler von den Eingeborenen angegriffen wurden. Britische Kriegsschiffe sind nach Apia abgegangen.

New-York, 2. Dezember. (W. T. B.) Der Finanzier Jay Gould ist heute Vormittag 10 Uhr gestorben.

Tragen die Rittergutsbesitzer Kommunallasten?

(Einsendung.)

Se. Excellenz der Herr Finanzminister scheint als geborener Hannoveraner den Einrichtungen der östlichen Provinzen doch leider noch recht fremd gegenüber zu stehen, sonst hätte er dem braven Rickert auf seine — als Westpreusse doch nur wider besseres Wissen möglichen — Angriffe gegen die Ueberweisung der Realsteuer keinen Glauben schenken müssen.

Vielleicht interessirt es den hiesigen Minister, zu erfahren, daß die Gutsbezirke der östlichen Provinzen nicht nur Kreis-, sondern auch Kommunallasten zu tragen haben.

Um exakte Zahlen angeben zu können, nehme ich meine eigenen Verhältnisse laut Hauptbuch. Ich habe am 1. Juli 1870 mein Gut aus der väterlichen Erbschaft übernommen. Ich zahle 1625 Mark 50 Pfennige Grundsteuer und 113 Mark 40 Pf. Gebäudesteuer und würde nach dem 34jährigen Wirthschaftsabschlusse für 1893/4, ohne das festgelegte Vermögen meiner Frau, eine Reineinnahme von 13 000 — sage Dreizehntausend Mark zur Einkommensteuer versteuern, obwohl ich den Leuten, die mich zu kennen wähnen, als Muster von Sparsamkeit, Fleiß und Intelligenz gerühmt werde.

Der Grundsteuerreinertrag ist auf 5655,19 Thaler im Grundbuch eingetragen — also über ¼ davon kann ich bei den heutigen Abgaben, Löhnen, Preisen und Zinsen seit 3 Jahren nicht mehr zur Hebung bringen.

Das vorausgeschickt, nenne ich meine Kommunallasten:

1) Als Kirchen- und Schulpatron habe ich zum Neubau der Kirche 37 435 Mark, zu Reparaturbauten der Schule und Küsterei 9384 Mark vom 1. Juli 1870 bis 30. Juni 1892 ausgegeben.

Da ich als Gutsherr verpflichtet bin, für meine Gutsinsassen, wenn sie zahlungsunfähig sind, einzutreten bei allen sachlichen Schulausgaben, so sind hierfür in der genannten Zeit 194 Mark ausgegeben. So lange Schulgeld erhoben wurde, mußte ich auch dafür bei meinen Arbeitern aufkommen. — Da es aufgehoben, führe ich die Zahlen nicht mehr an.

2) Als Guts-Vorsteher habe ich die ganzen Polizeigeschäfte unentgeltlich zu führen, Kreis-, Amts-, Gesetzblätter zu halten, Pertekesten, Polizeidiener, Gefängniß zu halten, dito Nachtwächter, Feuerspritze, Spritzenhaus und alle Feuerlöschgeräthe, auch die Spritze zu fahren — bis 2 Meilen in die Umgegend — und Bedienung dazu zu stellen.

3) Als Obigazent habe ich 57 km öffentliche Wege 1870 übernommen. Da diese fast unterkräftig, die Wege selbst unfahrbar waren, so habe ich 29 km davon mit Lehm und Kiesbahn versehen, nachdem ich ein möglichst gutes Planum hergestellt hatte, und als diese Befestigung nicht genügte, habe ich auf dem Wege zum Bahnhof 5½ km gepflastert. Die erstere Arbeit kostete 20 379 M., die letztere 19 250 M., das Material dazu 33 000 M.

Da die Provinzial- wie Kreisverwaltung zugab, daß diese Besserungen nicht nur in meinem Privatinteresse, sondern für den großen öffentlichen Verkehr äußerst wichtig waren, so gaben sie mir eine Baubeihülfe von in Summa 10 100 M. und wandelten das Pflaster in eine Kreischaussee um, nachdem ich für die Weiterführung noch 13 000 m Steine im Werthe von 4 M. das Meter zugegeben hatte.

Hierdurch bin ich 7 km aus der Unterhaltung losgeworden, durch die Kiesbahnen hat sich der Verkehr von 18 km Wegen ganz auf die befestigten Wege hinzegogen, so daß ich heute nur noch 10 km unbefestigte und 22 km Kiesbahnen öffentliche Wege zu unterhalten habe, von welch letzteren ich soeben 3,8 km in Chaussee umwandele, da sie dem Verkehr nicht mehr gewachsen sind.

4) Als Gutsarmenverband habe ich für sämmtliche Arme und Pflegebedürftige in meinem Gebiet aufzukommen.

Wenn das nun für die hier verarmten und pflegebedürftig Gewordenen wäre, so wäre die Aufgabe nicht schlimm, leider aber haben die Städte und Industriellen dem dummen Bauer das Fell über die Ohren gezogen. Die jungen Menschen können erst mit 24 Jahren beginnen, einen Unterstützungswohnsitz zu erwerben und erst mit vollendeten 26. Lebensjahre haben sie ihn erworben.

Zufolge der absolvirten Zuckerfabrik, Kneipen, Tingeltangel, Theater, alle Abend Tanzmusik und der leichteren und kürzeren, reinlicheren Arbeit laufen nun alle unsere jungen Leute in die Stadt, oft gegen den Willen der Eltern oder Vormünder, welche sie fast immer von hier aus mit Lebensmitteln unterstützen müssen, ohne von den hohen Geldlöhnen aus der Stadt etwas dafür zu empfangen.

Solange es gut geht, hört man nichts von den jungen Leuten, sowie sie aber arbeitslos sind, erinnern sie sich plötzlich ihrer Heimath, die muß ja helfen, in allen Fällen, wer wo sie krank werden, stimmt sich der Wanderer sehr wohl, daß die Bürger oder Bürgerinnen doch vom Lande stammen, etc. Die Dienstherrschaften sollen zwar für ihr Gesinde selbst sorgen, wenigstens für einige Zeit. So dumm sind aber nur noch wenige Großstädter. Ihre Fürsorgeheit hat ihnen einen sehr viel billigeren Ausweg gezeigt.

Der erkrankte Dienstbote erhält außer dem, was er an Lohn zu fordern, noch 3, 6, vielleicht auch mal 10 M., giebt seine Sachen und Geld in sichere Obhut und läßt nun stellen, mittels- und obdachlosen den nächsten Schutzmann in die Arme, um diesem auf Kosten des Unterstützungswohnsitzes in der Charitee untergebracht und dort unbedingt sachverständiger und besser verpflegt zu werden, als es von 1000 Gutsbesitzern 900 ihren Angehörigen daheim schaffen können.

Bei der geradezu unglaublichen Unsittlichkeit in den größeren Städten hören deshalb die Rechnungen über geschlechtliche Krankheitsheilungen und unehelich Entbindungen garnicht auf, von Messerstichen und dergl. garnicht zu reden.

Das sind so die laufenden Kommunallasten des Gutsbezirks, der im Durchschnitt der letzten drei jamejen Jahre 13 000 M. Reinertrag seinem Besitzer gebracht hat, worin aber alles was der Besitzer aus dem Gute entnommen hat, voll angerechnet ist, sogar die Ansicht auf einen Park mit See ist in Rechnung gestellt.

Um irgend eine Verzinsung des in der Wirthschaft steckenden Kapitals ist dabei garnicht zu denken. Die Immobiliar-Versicherung beträgt 388 975 M., die Mobiliar-Versicherung 355 450 M. — An Mastschweer wurde in den letzten 3 Jahren 40 827,65 M. gezahlt. Die Verbrauchsabgabe für den abgefertigten Spiritus (165 650 Liter zu 50 Pf., 144 378 Liter zu 70 Pf.) betrug 183 889,60 M.

Endlin, on a travaillé pour le roi de Prusse!

Doch zurück zu den Kommunallasten! Um die Bauten von Kirche, Schule und vor allen Dingen Anfänger betreiben zu können, mußte ich Pfandbriefe aufnehmen zu baraus 4 pCt. Zinsen und ½ pCt. Amortisation. 37 433 + 9384 + 20 379 + 19 250 + 33 000 + 52 000, in Summa 171 446 M. betrugen die Gesammtkosten, davon erhielt ich 10 100 M. Baupräuie und für auf dem Gute gewonnene oder auf meiner Ziegelei angefertigte Materialien, welche ich sonst mit 10 bis 30 pCt. Aufschlag auf hatte verkaufen können, den anschlagemäßigen, von den Behörden festgestellten Preis von

103 670 M.			jährlich
171 446 „	ab (10 100 + 103 670)	=	
113 770 „			
57 676 M. Pfandbriefe zu 4½ pCt.	=	. .	2595,40 M.
Die 113 770 M. schreibe ich jährlich mit 2 pCt. ab	=	. .	2275,40 „

Dazu die buchmäßigen laufenden Ausgaben aus Pensionen 1 bis 4 im Durchschnitt der letzten drei Jahre . . . . . 1952 64 „

Sa. jährlich 6823,44 M

Ich bemerke, daß ich zum Kirchen- und Schulbau durch Verfügung der Königlichen Regierung genöthigt worden bin und bei Widerspruch unbedingt dazu verurtheilt worden wäre. Ich bemerke ferner, daß ich zu zwei Kiesbahnen rechtskräftig vom Kreisausschuß verurtheilt bin und Klagen auf andere nur darum erfolgreich abwehrte, daß ich einen Plan zum Ausbau des ganzen Wegenetzes einreichte und behördlich genehmigen ließ. Ich hätte

Feuilleton.

Der Spinnerlehrling.

Von William Westall. (Nachdruck verboten.)

Verdeutscht von Axel Albrecht.

Mit Genehmigung des Verfassers.

(Fortsetzung.) 55

„Allerdings, er hatte es schon als Kind gelernt und im Gefängniß hat ihm jemand eine Bibel geliehen, aus der er das schon Halbvergessene wiedergelernt hat."

„Aha, glauben Sie, daß er den Brief geschrieben haben könnte?"

„Das kann ich mir nicht denken, denn da er noch Lehrling ist, so würde er von einer Erhöhung der Arbeiterlöhne keinen Vortheil für sich haben."

„Das ist zwar richtig, er kann aber trotzdem von anderen dazu angehalten worden sein; ich möchte ihn darüber befragen, aber es hat kaum einen Zweck, denn er wird mich ja doch belügen — sie lügen alle! — Mich eins, Nelsen; erzählen Sie niemandem etwas von diesem Briefe — auch nicht meinem Bruder; es soll kein Mensch etwas davon erfahren, somit ich meine Maßnahmen um so sicherer allein treffen kann . . . Nun schon weder jemand an der Thür?! Sollten sie wirklich die Frechheit haben, nochmals zu kommen?"

Die Thür öffnete sich und Miriam trat mit vor Aufregung und Furcht bleichen Zügen ins Zimmer.

„Oh mein Gott, Onkel, was ist geschehen?" rief sie aus. „Der ganze Hof ist voller Menschen, die die schrecklichsten Drohungen und Flüche gegen Dich ausstoßen. Die Frauen schrieen und klagten, daß Du gesagt habest, Du wolltest sie mit ihren Kindern dem Hungertode preisgeben."

„Sie sind doch hoffentlich nicht von ihnen belästigt worden, Fräulein Anderry?!" unterbrach sie Robin mit Eifer und Wärme.

„Durchaus nicht, sie machten mir sogar bereitwilligst Platz und eine der Frauen rief: „Das ist unser Schutzgeist, das Fräulein hat noch ein Herz für arme Leute, Gott schütze sie!"

„Was? Sie sind also noch nicht an ihre Arbeit gegangen?"

„Doch, ich glaube, sie waren gerade im Begriff in die Fabrik zu gehen. — Aber was bedeutet dies alles, Onkel? Was ist vorgefallen?"

„Sie haben die Frechheit gehabt, eine Lohnerhöhung von zehn Prozent zu verlangen und ich habe sie zur Thür hinausgewiesen — weiter ist nichts vorgefallen."

„Viele von ihnen leben aber wirklich in so dürftigen Verhältnissen, daß sie kaum ihren Hunger stillen können und wenn Du ihnen auch nicht zehn Prozent geben willst, so kannst Du ihnen doch vielleicht fünf Prozent bewilligen?"

„Nein, sie würden den Mehrverdienst ja doch nur vertrinken und im nächsten Jahre eine neue Lohnerhöhung verlangen. Außerdem könnten wir auch eine solche Mehrausgabe nicht erschwingen; ich würde es ja gern thun wenn ich könnte, und ganz besonders gern, um Dir damit einen Gefallen zu erweisen, aber das Geschäft darf unter keinen Umständen Schaden erleiden und dies würde der Fall sein bei diesen unerhörten Forderungen, die mit unserem völligen Ruin gleichbedeutend wären. — Wo ist Dein Vater?"

„Er ist von Oberst Birkenstedt zur Jagd eingeladen worden und wird heute den ganzen Tag über nicht nach Hause kommen."

„Nun, dann werde ich eine Stunde früher fertig werden; ich gehe jetzt in die Fabrik, um nachzusehen, ob diese Dummköpfe die Arbeit wieder aufgenommen haben. Ich treffe Dich wohl nachher auf dem Hofe?"

„Ja, Onkel. Wenn Sie das Buch aufgelesen haben, welches ich Ihnen neulich lieh, Nelsen, so würde ich Ihnen dankbar sein, wenn Sie es mir bald zurückgeben wollten," sagte Miriam in einem gleichgiltigen, gleichmäßigen Tone, wobei sie jedoch Robin mit einem verstohlenen Blicke ansah.

„Gewiß, Fräulein Anderry," antwortete dieser etwas zerstreut und verlegen. „Ja werde es Ihnen morgen schicken oder selbst bringen."

Robin hatte den verwunderten Blick Miriams wohl verstanden, denn obwohl schon mehrere Tage seit seiner Unterredung mit Romford vergangen waren, hatte er ihr immer noch nicht über das Resultat derselben berichtet. Wie sollte er dies aber anstellen? Er konnte ihr ja unmöglich sagen, daß Romford sich für nicht unbedingt, ja sogar für wahrscheinlich hielt, daß seine Gründen rechtmäßigen Ehelente gewesen wären. Und dann hatte er sich immer noch nicht darüber schlüssig gemacht, ob er dem Rath desselben Folge leisten sollte.

Nach langem Hin- und Herüberlegen entschloß er sich endlich, seine ferneren Schritte von Miriam selbst abhängig zu machen und daher legte er einen Zettel in das Buch, der also lautete:

„Mein Freund glaubt, daß Birkenstedt mein Vater sei, und räth mir, mit ihm zu sprechen; wenn Sie derselben Meinung sein sollten, so will ich die nächste Gelegenheit hierzu benutzen. — Nelsen."

Er wickelte das Buch sorgfältig in ein Stück braunes Papier ein und trug es in Ruberrys Haus; hier erkundigte er sich, daß Miriam ausgegangen sei und so mußte er denn das Buch dem Dienstmädchen anvertrauen.

Am folgenden Tage erhielt er ein anderes Buch mit folgender Antwort:

„Ich bin derselben Meinung wie Ihr Freund, handeln Sie daher nach seinem Rathe und gehen Sie mir sobald als möglich Mittheilung von dem Resultate Ihrer Unterredung Miriam."

5. Kapitel. Vater und Sohn.

Somit waren die Würfel gefallen und Robin war entschlossen, sich an Oberst Birkenstedt zu wenden, denn wenn er auch von den schrecklichsten Zweifeln und Befürchtungen geplagt wurde, so wollte er doch endlich Sicherheit erlangen. Außerdem hatte er ja auch Miriam versprochen, ihrem Rath Folge zu leisten und mußte ihr daher Nachricht über den Erfolg seines geplanten Schrittes geben. Er konnte zwar nur mit zitterndem Herzen an Miriam denken; was sollte er ihr sagen, wenn Romford fürchterliche Vermuthung sich wirklich bestätigen sollte. Nur der Gedanke an diese Möglichkeit machte ihn schaudern und erfüllte ihn mit Haß und Abscheu gegen seinen Vater . . .

Nein, dieser Zustand war unerträglich, er mußte Gewißheit haben und zwar so bald als möglich.

Daher machte er sich dann am nächsten Sonnabend, wo er nur bis vier Uhr zu arbeiten hatte, während er an den übrigen Tagen bis gegen neun Uhr in dem Kompteir beschäftigt war, klopfenden Herzens und voller banger Erwartung auf den Weg nach Schloß Birkenstedt.

Er gebrauchte lange Zeit, um den Lurzen Weg zurückzulegen, denn seine Gedanken waren lebhaft mit der Frage beschäftigt, auf welche Weise und in welcher Form er diese mehr als delikate Angelegenheit vertragen sollte; als er endlich den Schloßhof erreicht hatte, hatte er immer noch keinen Entschluß gefaßt. So mußte er es denn dem Zufall oder einer glücklichen Inspiration des Augenblicks überlassen, das Gespräch in geschickte Weise anzuknüpfen.

Er klopfte an die Thür und war dabei so aufgeregt, daß er kaum seiner Sinne Herr war; und erst die Mittheilung des öffnenden Dieners, daß der Oberst nicht zu Hause sei, brachte ihn wieder zur Besinnung und traf ihn fast wie eine Erlösung von schwerer Pein.

„Wollen Sie vielleicht Ihre Visitenkarte abgeben?" fragte der Diener mit einer höflichen Verbeugung.

„Visitenkarte?! Ich habe keine. — Sagen Sie aber bitte dem Herrn Oberst, daß ich ihn gern sprechen möchte und um die Erlaubniß bitte, morgen nochmals kommen zu dürfen. — Mein Name ist Nelsen," fügte er mit einem leichten Zittern der Stimme hinzu.

Dann kehrte er nach Hause zurück und verbrachte den Abend damit, Jim Rat's die Unterricht im Rechnen zu geben; er war zwar nicht sehr bei der Sache, konnte aber doch wenigstens während dieser Zeit seinen fast zur zweiten Gewohnheit gewordenen trüben Gedanken und Selbstzanklereien unterdessen nicht nachhängen. Doch die Nacht brachte neue Sorgen; er wälzte sich unruhig auf seinem harten Lager umher und sein Schlaf wurde durch die peinlichsten Träume, die seiner überhitzten Phantasie entsprangen, gestört.

So erwachte er denn am anderen Morgen matt und unerquickt und ging infolge dessen seiner sonstigen Gewohnheit entgegen, nicht zur Kirche, sondern machte statt dessen einen langen Spaziergang in die Felder. Die Bewegung im Freien und die frische, kühle Morgenluft thaten ihm wohl und erfüllten ihn mit neuer Zuversicht, und als er gegen Mittag wiederum an die Schloßthür von Birkenstedt pochte, da fühlte er sich ruhig und frei von jeder Nervosität und konnte den Diener, ohne die geringsten Spuren von Aufregung zu zeigen, fragen, ob der Oberst zu Hause sei.

„Ja, mein Herr, der Herr Oberst ist in der Bibliothek," sagte der Diener respektvoll und geleitete Robin derthin, um ihn wie einen großen Herren in formeller Weise anzumelden.

Der Oberst, welcher am Fenster gesessen und gelesen hatte, stand auf und begrüßte seinen Gast mit einem freundlichen Händedruck.

„Seien Sie mir willkommen, Nelsen," sagte er, „es freut mich, daß Sie so bald wiedergekommen sind, denn es that mir sehr leid, daß Sie mich gestern verfehlt hatten. — Sie wollen sich wohl neue Lektüre holen?"

Robin murmelte einige unverständliche Worte, denn jetzt, wo der wichtigste und entscheidende Augenblick seines Lebens gekommen war, liefen ihm sein so muthsam erkämpfter Muth und Zuversicht wieder in Stücke; er hörte deutlich, wie sein Herz in wilden Schlägen pochte und er fühlte, daß sein Athem stockte.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen? Oder wollen Sie sich lieber erst ein Buch aussuchen? Die neuesten Erscheinungen der Romanliteratur finden Sie auf dem Bücherbrett da drüben," sagte der Oberst, der die aufsällige Erregung des jungen Menschen einer angenehmlichen Verlegenheit zuschrieb und der ihm Gelegenheit geben wollte, sich beim Aussuchen der Bücher erst ein wenig zu erholen und seine Sachen zu überwinden.

(Fortsetzung folgt.)